

Beilage zu Nr. 108 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 10. Juli 1890.

Miszellen.

Der Schwanenritter.

Roman von E. von Martinez.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Elisabeth lächelte und legte schmeichelnd ihre Arme um den Hals des alten Mannes. „Emmerich ist kräftig, er ließ mich nicht zurück, er würde mich hinaustragen, sollte ich ermüden.“

Der Onkel löste ihre Arme sanft von seinem Hals und erwiderte: „Das möchte ich schon gar nicht, denn höre mein Kind, jeder trachte, daß er auf den eigenen Füßen stehe, verlaß Dich nie auf die Kraft eines andern Menschen, damit Du nicht einstens verlassen bist. Bleibe in Dir selbst stark, das ist mir lieber. Ich will Dir etwas sagen, darnach kannst Du selbst urteilen. Ich glaube, darum hat Deine Mutter Dich wieder zu mir geschickt, denn sie hätte doch leichter den Grafen als Dich entfernen können.“

„Nicht wohl, er hat die Schwanenruine gekauft, die er neu aufbaut, wir hätten uns immer gesehen, und dies wollte sie vermeiden.“

„So, nun gleichviel, Du kannst die Geschichte meiner Großmutter hören und daraus entnehmen, daß es nicht so leicht ist die Standesunterschiede zu überbrücken, wie Du glaubst.“

Er führte sie in ein großes Gemach, dessen Wände mit Eichenholz ausgefärbt und mit vielen Familienporträts geziert waren. Die Ahnen des Herrn Adam Anger hatten alle eine große Ähnlichkeit, es waren lauter ernste, harte Blicke mit strengblickenden Augen, die in steifer Haltung und altmodischem Gewande aus den einfachen schwarzen Rahmen herniederblickten. Vor jedem Bild blieb er stehen und erzählte mit kurzen Worten die Geschichte des Verbliebenen.

„Es ist nicht viel von ihnen zu sagen, das Leben aller war arbeitsreich und strengrechtlich, sie hielten auf Ehre und Sitte und waren so stolz auf ihren Namen, wie es vielleicht kaum die Ahnen des Herrn Grafen Kolenberg sein konnten. Du siehst da,“ fuhr er auf ein Bild zeigend, das nahe beim Fenster hing und auf das eben die Abendsonne ihre letzten Strahlen warf, „eine ganz fremdartige Erscheinung in diesem Kreis. Du weißt, daß es meine Großmutter darstellt. Ich finde, daß ihr Gesicht sehr viel Ähnlichkeit mit dem Deinigen hat, es ist dieselbe schöne Stirnbildung, der fragende Blick der grauen Augen, die gerade Nase, und der schmale strenggeschlossene Mund. Die Großmutter stammte aus einem altadeligen Geschlecht. Sie war, wie Du siehst, wenn auch keine hervorragende Schönheit, so doch eine angenehme interessante Erscheinung. In ihren jungen Jahren war sie die Verlobte ihres Vaters, den sie mit der ganzen Blut ihres leidenschaftlichen Herzens liebte. Warum aus dieser Heirat nichts geworden ist, weiß ich nicht. Als ihre erste Jugend

vorüber war, heiratete sie den Großvater und zwar aus Liebe. Ja, Kind, die Neigung der beiden war eine tief ernste und das Paar, das für einander geschaffen schien, wäre sicherlich eines der glücklichsten geworden, wenn der Standesunterschied nicht gewesen wäre. Die Großmutter besaß viel Geist und hatte ein strenges Rechtsgesühl, dasselbe hatte auch ihr Mann und dennoch blieben Mißlichkeiten nicht aus, die sogar so weit führten, daß man von einer Scheidung sprach. Die weiblichen Verwandten ihres Mannes konnten ihr nicht verzeihen, daß sie eine Gräfin war und weil die männlichen Verwandten die Großmutter verehrten, wuchs Neid und Eifersucht mit jedem Tage und was sie that, war nicht recht bei den erbitterten Frauen, die sie nur die hochmütige Aristokratin oder die Gräfin Adelsheit nannten. Dadurch fühlte sich die Großmutter beleidigt und so zog sie sich mehr und mehr zurück, was ihr als Stolz ausgelegt wurde. Wenn wir Deiner Frau nicht gut genug sind und sie uns nicht wie ihres Gleichen behandelt, glaubst Du denn, daß sie in Dir etwas anderes sieht als einen Bürgerlichen, den sie eben nur heiratete, weil sie keinen Grafen mehr bekam, zischelten sie beständig dem Großvater ins Ohr. Und wenn er dann erbozt und erbittert die Großmutter zu bewegen suchte, die Schwägerinnen, Tanten und Vassen zu besuchen, so weigerte sich diese wiederum indem sie sagte, daß sie in diesen Kreis nicht passe, weil man sie fortwährend beleidige, und so weiter. Kurz es gab Verdruß und Mißverständnisse, welche nicht geeignet sind die Liebe zu vermehren. — Wie oft sah ich meine Großmutter weinen und meinen Großvater zornig über ihre Thänen. Einmal, ich war eben achtzehn Jahre alt geworden, sagte sie bei einer großen Familientafel ganz laut zu mir, so daß es alle hören konnten: Wenn Du später an das Heiraten denkst, dann rate ich Dir nur ein Mädchen Deines Standes auszusuchen. So sehr ich sie auch verehrte, mußte ich doch sagen, daß sie selbst viel Schuld daran sei, daß sich ihr Mann so weit von ihr entfernte; sie wollte in ihm einen vollkommenen Menschen sehen und fand, daß er die Schwächen und Fehler gewöhnlicher Sterblichen hatte. Er war nämlich eben so stolz auf seine bürgerlichen Verwandten wie es alle Anger sind. Es verletzte sie, weil er sie deshalb oft so ungerecht behandelte und zuletzt an allem, was sie that, etwas auszusetzen hatte.“

„O, das war eben nicht die rechte Liebe,“ sagte Elisabeth.

„Mein Kind, wo ist die echte, rechte Liebe zu finden, die alles erträgt, alles erduldet, alles vergiebt. Sei aufrichtig, versehe Dich in die Lage, Du müßtest Deinen Grafen eines Fehlers anklagen. Du fändest in ihm, der Dir jetzt als ein Muster erscheint, einen ganz gewöhnlichen Menschen mit denselben Schwächen behaftet wie andere auch, würde er dann noch dieselbe hohe Stellung in Deinem Herzen

einnehmen wie jetzt, da Du ihn Dir als vollkommen denkst? Ich will Dir etwas sagen, Ihr Frauen, ich meine Frauen wie Du und Deine Großmutter, habt selbst einen großen Fehler, der höchst gefährlich ist. Ihr seid zu ideal und Euere reiche Phantasie malt Euch Gestalten vor, die nicht existieren. Ihr wollt in Eurer Liebe anbeten und verehren, und stellt den Geliebten immer weit höher, als er es verdient. In Eurer überschwenglichen Gefühlsreichtum gebt Ihr zu viel, Ihr gebt ihm nicht nur Euere Seele, sondern auch all Eure Tugenden, Euere Reinheit, Euere Treue. Das sind aber Dinge, die man nur in Gedanken geben kann. Und wenn dann die nackte Wirklichkeit statt Phantasiegebilde vor Euch steht, erschreckt Ihr zum Tode. Er ist nicht das, was ich dachte, das ist der Ruf, der Eurer Liebe gefährlich ist. Nun schaut Ihr plötzlich die Fehler, die ihr früher gar nicht ahntet, und alles, was eine andere gewöhnliche Frau kaum beachten würde, erscheint Euch als Verbrechen. — Als Verbrechen an Euch begangen, und bedenkt gar nicht, daß Ihr es waret, die Ihr Euch selbst betrog, aus lauter idealer Liebe betrogen habt. O Ihr armen Frauen! die Ihr Götter auf Erden sucht und nur fehlerhafte Menschen finden könnt.“

„Wenn es jemals einen ganz vollkommenen Menschen auf Erden gab, so ist es Emmerich,“ warf Elisabeth mit leuchtenden Blicken ein, „o Onkel, Du solltest ihn kennen, sieh, selbst die gestrenge Mutter bezauberte er auf den ersten Blick.“

„Bah, die Außenseite trägt Euch Weiber allemal,“ erwiderte er trocken, „lern milde urteilen und sündigen Menschen vergeben, das ist klüger als Eurer überspannten Phantasie frei die Zügel schießen zu lassen.“

Onkel Adam hatte trotzdem, daß Elisabeth blühend und fröhlich aussah, als sie ankam, gedacht, die Sehnsucht nach dem Geliebten würde ihre Wangen bleichen und ihr die muntere Laune rauben, allein er irrte, sie blieb immer gleich lustig und rosig. Die Leitung der Haushaltung nahm sie fest in die Hand, zugleich versuchte sie auf alle Weise sich dem alten Mann nützlich und angenehm zu machen. Sie las ihm die Zeitung vor, ging mit ihm auf die Felder hinaus, spielte abends mit ihm Schach und unterhielt sich so lebhaft mit ihm von seinen Angelegenheiten, daß er, der gewohnt war, um neun Uhr zu Bette zu gehen sich oft erst um elf Uhr erhob.

„Kind, Kind, was hast Du nur für eine eigene Gabe, einem die Zeit zu vertreiben, schon wieder elf Uhr, da sollte ich ja schon längst schlafen. Wenn ich jemals einen Menschen beneide, so ist es dieser Graf; und mich wundert, daß Du die Trennung von ihm so ruhig und gramlos erträgst.“

„O, Onkel, es ist ja schon ein so großes Glück, daß ich ihn überhaupt kennen lernen durfte.“

„Und Du bist ganz ruhig ganz überzeugt, daß Deine Abwesenheit ihn nicht kühler gegen Dich macht.“

Sie sah ihn mit großen erstaunten Augen an. „Was hat denn die Liebe mit der Abwesenheit oder Gegenwart zu thun, daß ist ja ganz gleich.“

„O, Du gläubiges, unschuldiges Kinderherz, das Du nur den eigenen Maßstab bei dem Geliebten anlegst, wie wenig kennst Du den Sinn des Mannes! — Aber es ist nicht meine Sache, Unruhe in Dein Gemüt zu säen, bin ich doch der Glückliche, da ich Dich bei mir habe. Dein Vertrauen, Dein Glaube thut mir wohl, hätte ich je ein solches Weib gefunden, wie Du bist, ach wie glücklich wäre ich gewesen. Der Reichtum aber, der war mein Unglück, ich dachte immer, daß mich ernst, trockenen Menschen ein Mädchen nur um des Geldes willen heiraten würde, — darum blieb ich allein, ich habe es auch nie empfunden, daß ich allein sei, bis Du, mein Goldkind, mit Deinem warmen weichen Herzen in mein Haus kamst. Da erst wußte ich, wie viel ich in meinem ganzen Leben entbehren mußte, Du hast mich mit Deinen Augen, aus denen ein so tiefes Gemüt leuchtet, ganz umgewandelt. Wenn ich alles auf der Welt begreifen könnte, Deinen Vater begreife ich nicht. Ist es möglich, daß er Dich verstoßen konnte?“

Sie legte ihre Hand auf die seinige und flüsterte: „Verzeihe ihm, er that es der Liebe wegen.“

„Nenne es nicht so, ein solches Weib wird nicht geliebt, man ist in sie nur verliebt. Das verstehst Du nicht, Kleine, lege Dich schlafen und verzeihe ihm, es ist gut, daß Du so milde urteilst. Ich habe ihn nie leiden können, und jetzt hasse ich ihn.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Eiffelturm soll also in der That über-eiffelt werden! Als er geplant, sein Bau in Angriff genommen war, da wurde bald die Möglichkeit seiner Erbauung bestritten, bald wurden die Kosten als unerschwinglich dargestellt. Ein Unglücksprophet weisagte, daß der Turm vom ersten starken Wind umgeblasen werden würde, ein anderer regte sich über die Kupflosigkeit des Bauwerks auf. Man weisagte Herrn Eiffel den bevorstehenden Bankrott, man war empört über den Mangel an Kunstsinne, der es zuließe, daß das schöne Paris durch ein so häßliches Bauwerk verschandelt würde. Inzwischen baute Eiffel vergnügt an seinem Turme weiter, der immer höher emporstieg, ohne umzufallen oder einzustürzen. Als dann der Turm fertig war und die Welt ihn besah, fand sie, daß er doch gar nicht so übel sei, stieg fleißig hinauf, genoss die schöne Aussicht und — zahlte das geforderte Eintrittsgeld. Und als die Ausstellung fertig war, machte Herr Eiffel Kasse und fand, daß er einen sehr schönen Gewinn erzielt hatte. Und schließlich kamen die Meteorologen und Physiker und andere Leute, denen der Turm nützlich gewesen war, und dankten Eiffel mit Nahrung. Alle Welt war befriedigt und Eiffel war der Mann des Tages.

Daß so ein Beispiel nicht ohne Nachahmer bleiben kann, liegt auf der Hand. Die Herren Amerikaner, welche nichts Großes sehen können, ohne es übertrumpfen zu wollen, waren die ersten, welche sich bereit erklärten, Eiffel zu über-eiffeln und bei Gelegenheit der New-Yorker Ausstellung einen noch viel höheren Turm zu bauen. Die Ausstellung aber fiel ins Wasser und mit ihr der Riesenturm.

Inzwischen hatte man aber auch in England die Sache erwogen. Man hatte sich gesagt, daß

London, eine Stadt von nahezu 5 Millionen Einwohnern, einen Riesenturm ein noch viel größeres Publikum zur Verfügung stelle, als Paris selbst auf dem Höhepunkt seiner Ausstellungszeit. Die Rentabilität eines solchen Turmes wäre also für London ohne weiteres gesichert. Wie wertvoll aber wäre es gerade für eine solche Stadt, ein Höhenobservatorium in ihrer Mitte zu haben, dessen Spitze weit emporsteigt über den Dunst und Qualm, der den größten Teil des Jahres über der Meeresstadt lagert jede meteorologische Beobachtung in derselben zur Unmöglichkeit macht. Ueberdies wäre ein gigantisches Erzeugnis der Stahlindustrie gerade für England ein würdiges und passendes Wahrzeichen.

Sir Edward Batten, der Förderer des Kanaltunnels, war der erste, der auch die Idee eines Londoner Riesenturmes aufgriff und Schritte zu ihrer Verwirklichung that indem er ein Comité zu diesem Zwecke bildete. Ein Preis wurde ausgeschrieben für den Einsender des zweckmäßigsten Entwurfes, mit dem Erfolge, daß 86 Entwürfe aus allen Teilen der Welt eingingen, welche z. B. in London ausgestellt sind.

Einzelne dieser Entwürfe sind von abenteuerlicher Häßlichkeit. Andere bilden mehr oder weniger gelungene Uebersetzungen des vieredigen Eiffelturms in drei- und vieleckige. Dem Eiffel-Prinzip untreu geworden sind zwei Londoner Architekten, Sinclair Fairfax und Max Am Ende, welche beide versucht haben, den Stahl in den Dienst der Gotik zu stellen. Der gotische Turm, wie der Letztgenannte ihn plant, soll 500 Meter hoch werden und seine Plattform in einer Höhe von 340 Meter haben. Die vier Ecksäulen, welche zu dieser Plattform emporführen, enthalten die nötigen Aufzüge.

Wie bei allen Preiskonkurrenzen, so fehlen auch bei dieser nicht groteske oder gar verrückte Entwürfe. Das originellste Project, welches bereits den Schritt gethan hat, der das Großartige von dem Lächerlichen trennt, stammt aus Adelaide in Australien. Der Erfinder stellt einen Turm à la Eiffel auf vier Räder, befestigt einen Streif an dem Turm und schlägt vor, denselben im Kanal zwischen Dover und Calais hin und herzuführen. Auf der Spitze des Turmes soll eine Kasse und ein Promenadende errichtet werden für die vergnügten Besucher des Turmes, welche die Annehmlichkeit einer Turmbesteigung mit dem nützlichen einer seetransportfreien Passage über den Kanal verbinden wollen. Ein kräftiger Dampfer soll als Zugtier für diesen seltsamen Wagen benutzt werden. Es sollen, wie der „N. C.“ schreibt, noch einige andere Projecte eingegangen sein, welche das zuletzt geschilderte noch an „Originalität“ so sehr übertreffen, daß das Comité vorgezogen hat, ihre Ausstellung zu unterdrücken.

Das Eine erscheint zweifellos, daß noch vor Beendigung des Jahrhunderts der Eiffelturm wenigstens einen Rivalen haben wird. (Z. 3.)

(Die Begräbnisplätze der alten deutschen Kaiser.) Es liegen begraben: Karl der Große in Aachen, Ludwig der Fromme in Regensburg, Konrad I. in Fulda, Heinrich I. in Quedlinburg, Otto I. in Magdeburg, Otto II. in Rom, Otto III. in Aachen, Heinrich II. in Bamberg, Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV. und Heinrich V. in Speier, Lothar III. von Supplinburg in Königs-lutter, Konrad III. in Bamberg, Friedrich I. in Antiochien, Heinrich VI. in Palermo, Philipp von Schwaben in Speier, Otto IV. in Braun-schweig, Friedrich II. in Palermo, Rudolf I. (von Habsburg), Adolf von Nassau und Albrecht I. in Speyer, Heinrich der VII. in Pisa, Ludwig der Bayer in München, Karl IV. und Wenzel in Prag, Sigismund in Großwardein, Friedrich III. in Wien, Maximilian I. in Wiener Neustadt, Karl V. im Escorial, Ferdinand I. Maximilian II. und Rudolf II. in Prag, Matthias in Wien, Ferdinand II. in Graz, Ferdinand III. und alle seine Nachfolger in Wien.

(Erhöht der Genuß von Bier das Gewicht eines Menschen und um wieviel?) Diese für die Bier trinkende Menschheit eminent wichtige Frage hat nun endlich ihre Lösung gefunden. Einer fidele Anekdote ist es gelungen, das Problem zu ergründen. Um die Sache zu vereinfachen, wurde ein Quantum von 10 halben Litern an-

genommen, nach dessen Genuß die Feststellung des eventuellen Mehrgewichts stattfinden sollte. Selbstverständlich mußte der Herr, der an sich das Experiment vornehmen lassen wollte, im Stande sein, ohne einmal seinen Platz zu verlassen, die 10 Schoppen zu vertilgen. Er fand sich bald, der Held, dant der germanischen Trinksfestigkeit, und die Probe begann. Zwei Parteien standen sich gegenüber. Die eine behauptete, der Genuß von 10 Seideln erziele ein Mehrgewicht von über 4 Pfund, die andere vertrat die Ansicht, daß die Herzogung im Körper eine solche Zunahme nicht stattfinden lasse. Den Sieg trug die erste Partei davon. Der Vergleich des vor dem kräftigen Trunk festgestellten Gewichts mit dem nachher gewonnenen ergab ein Mehr von 5 1/2 Pfund. Erprobte Bierologen behaupten, daß ein echtes bairisches Bier ein noch größeres Mehrgewicht ergeben hätte.

Passagier (auf einer Eisenbahnstation wo nur 10 Minuten Aufenthalt ist): „Aber, Kellner, da hört sich doch Alles auf — solch' winzige Portionen.“ — Kellner: „Entschuldigen Sie, die geben wir nur aus Rücksicht für die Passagiere, damit sie den Zug nicht veräumen.“

Die Pappenheimer Chronik der Truchseffe von Waldburg enthält, wie die „Deutsche Romantiz“ mitteilt, folgende Kennzeichnung eines Grafen Otto von Sonnenberg, der Bischof in Konstanz gewesen; „Was (war) ein guetter, fromber Mann, sach (sah) vill lieber Hirsche, Hoz und Weiber, denn einen alten Bauern.“

(Das kühnende Pfaster.) Nachtwächter; He, was liegen Sie denn hier auf der Straße? — Rechtsbruder: Danke für die jütige Nachfrage; auf ärztlicher Verordnung soll ich mir nämlich uf meine geschwollene Wade en kühndes Pfaster lege, der kann Sie ganz schnuppe sind, Herr Pappenheimer Herr Nachtrat!

Gemeinnütziges.

[Kellerasseln zu vertreiben.] Dieses Ungeziefer ist besonders in Barnhäusern und Champignonbeeten eine große Plage. Jeder Gärtner weiß, wie schwer es ist, einzelne Pflanzengattungen gegen die Angriffe dieser gefährlichen Insekten zu schützen. Junge Pflanzen in Saat-töpfen werden von ihnen oft in einer einzigen Nacht gänzlich vernichtet. In Champignonbeeten aber machen sie nicht selten den ganzen Ertrag unbrauchbar. Die Mittel zu ihrer Vertilgung sind sehr beschränkt; sie bestehen hauptsächlich im Jangen derselben, indem man Stüde Möhren, Kohlrüben und Kartoffeln in Töpfe legt und dieselben loder mit etwas Moos bedeckt. Das Ungeziefer sammelt sich in denselben und kann durch Ausschüttelung in heißes Wasser getötet werden. Bei der raschen und starken Vermehrung der Insekten ist aber dieses Mittel, wenn es nicht mit großer Consequenz in Anwendung gebracht wird, oft ganz unzulänglich. Auch kommen mitunter Fälle vor, wo eine augenblickliche Abwehr unumgänglich notwendig ist, wenn man nicht junge Stedlings- und Samenpflanzen der Zerstörung preisgeben will. In diesem Falle empfiehlt es sich, die Erde und die Pflanzen mit feingemahlenem Pfeffer zu bestreuen. Bei Champignons ist dies Mittel das einzige, das man anwenden kann. Der Pfeffer ist auch gegen andere Insekten, sowie gegen die Angriffe von Mäusen, Bögeln etc. wirksam. Einzelne Töpfe kann man auch dadurch schützen, daß man sie auf Steine oder andere Töpfe stellt, die umgekehrt in mit Wasser gefüllten Unterfassen stehen.

Nicht minder lästig werden die Kellerasseln in den Kellern. Hier ist Pfeffer nicht wohl gegen dieselben anzuwenden; dagegen eignet sich Weingeist sehr gut dafür. Wenn man in einer Glasflasche etwas Weingeist herumgeschwenkt, daß die innere Seite und der Hals derselben durch den Weingeist angefeuchtet ist, und sie auf den Boden des heimgesuchten Kellers legt, so daß ihre Oeffnung den Erdboden berührt, so werden in einigen Tagen schon einige Hundert von Asseln betäubt in derselben gefunden, aber immer mehr den ersten nachfolgen, bis die Flasche endlich vollgepfropft ist. Nach einigen Wiederholungen ist der Keller von diesen Tieren für längere Zeit ziemlich befreit. B.

Für die Redaktion verantwortlich: Chrn. Mees; Druck und Verlag von Jaf. Mees in Neuenbürg.